

Er blickte sie mit starren Augen an. Als sie ihn an hob, hingen seine Beine schlaff herab, die leicht geöffneten Zangen baumelten nutzlos an dem leblosen Körper herab. Die orangefarbene Hülle knackte unangenehm, als Maria sie beherzt auseinanderbrach. „Bien!“ Die Kellnerin nickte ihr aufmunternd zu. Dann spitzte sie die Lippen und machte ein schlüpfendes Geräusch. Maria verstand. Die Krebsbeine sollte sie aussaugen.

Nach vielen Jahren waren Maria und Lothar alleine in den Urlaub gefahren. Ohne die Kinder. Eine neugewonnene Freiheit, die sie neugierig und zugleich ängstlich machte. Statt fünf waren nur ihre beiden Wünsche unter einen Hut zu bringen. Früher war das nie ein Problem gewesen, aber nun? Sie waren etwas aus der Übung gekommen.

Nachdem sie verschiedene Reiseziele diskutiert hatten, entschieden sie sich für einen Urlaub in der Bretagne. Dort waren sie noch nie gewesen. Ein Kompromiss, das wusste Lothar. Er wäre lieber in den Süden gefahren. Sizilien oder Andalusien, so etwas schwebte ihm vor. Doch Maria hatte vehement dagege gehalten und ihren niedrigen Blutdruck als Argument gegen 30 Grad angeführt. Lothar wusste, wie sehr Maria unter Hitze zu leiden hatte und die Vorstellung, den Urlaub mit einer übellaunigen Frau zu verbringen, erschien ihm wenig reizvoll. Da war die Bretagne eine gute Alternative. Zumindest was die Französische Küche anging, hoffte er auf einen schönen Urlaub. Essen und Trinken, darauf konnten sich Maria und er immer einigen – das war ein guter gemeinsamer Nenner.

Im Internet suchten sie sich eine einfache Unterkunft und beschlossen, den Großteil ihres Urlaubsbudgets für gute Speisen und exzellente Weine auszugeben.

Lothar und Maria hatten sich während des Studiums kennengelernt. Ihre unbekümmerte, frische Art hatte ihm sofort gefallen. Sie war beeindruckend intelligent, das imponierte ihm. Nach kurzer Zeit hatten sie geheiratet, drei Kinder bekommen, ein Haus gebaut. Das war jetzt über zwanzig Jahre her. Manchmal fragte Lothar sich, ob die Frau, mit der er jetzt lebte, noch seine alte Maria war. Doch je mehr er die alte Maria suchte, desto fremder wurde ihm die Maria, die jede Nacht neben ihm schlief. Oft wirkte sie angespannt. Kleinigkeiten konnten sie aufregen oder er beobachtete sie dabei, wie sie regungslos am Fenster stand und hinausstarrte. Ein ungezügelt Lachen, eine Neckerei waren selten geworden. Lothar wollte die alte Maria zurück. Insgeheim hoffte er auf die heilende Wirkung des gemeinsamen Urlaubs.

„Dieser Urlaub wird richtig schön, Maria.“ Lothar hatte sie etwas zögerlich in den Arm genommen. „Nur wir zwei, es wird sein wie früher.“ Er spürte, wie sich Maria behutsam zur Seite wendete.

„Hoffentlich erwartest du nicht zu viel“, erwiderte sie sachlich und befreite sich mit einem sanften Ruck endgültig aus seinen Armen. „Ich muss noch rasch das Abendbrot vorbereiten.“ Mit diesen Worten war sie aufgestanden und hinüber in die Küche geeilt. Lothar seufzte. *Man kann es ihr nicht Recht machen*, dachte er enttäuscht.

Lothar war die 11 Stunden bis an die Atlantikküste alleine gefahren. Maria war eine gute Autofahrerin, aber mit seinem Wagen fuhr sie nicht gerne. Auch wenn er es nicht zugab, war es ihm eigentlich ganz recht so.

Sie bezogen ein winziges Zimmer in einer kleinen Pension direkt am Meer. Der Ort lag etwas westlich von Douarnenez an einer langgestreckten Bucht mit einem feinsandigen Strand. „Endlich mal ausschlafen!“ Mit einem Stoßseufzer ließ sich Lothar auf die Matratze fallen. Maria betrachtete den kleinen Raum skeptisch. Zwischen dem Bett und den Wänden waren kaum 50 Zentimeter Platz. Nicht einmal einen Stuhl gab es in der spartanischen Einrichtung.

„Also ich werde mich hier nicht unnötig lange aufhalten“, kommentierte sie seine Bemerkung, wobei sie energisch versuchte, den Koffer unter dem Bett zu verstauen - so wäre wenigstens der Weg zur Türe frei. Lothar beobachtete Maria, wie sie an dem Koffer hin- und herzerzte. Unwillkürlich musste er lachen. Es sah einfach zu komisch aus, wenn ihr hochroter Kopf neben dem Bett auftauchte. Diesen verbissenen Gesichtsausdruck kannte er an ihr. Den hatte sie immer dann, wenn sie unbedingt etwas wollte. Jetzt sollte dieses verdammte Teil unter dem Bett verschwinden.

„He? Was gibt es da zu lachen?“ raunte Maria Lothar an. Ihre Mundwinkel zuckten verräterisch nach oben. „Komm, lass uns einen Wein trinken gehen.“ Sie gab dem Koffer einen letzten Schubs.

Sie gingen hinunter zum Meer. Er legte sanft den Arm um ihre Schultern. Sie ließ ihn gewähren.

„Wir müssen unbedingt Meeresfrüchte essen.“ Maria ließ sich in den weichen Sand plumpsen und zog die Jacke etwas enger um sich.

„Oh, bitte nicht!“ Lothar blickte auf Maria hinab. „Ich mag diesen kalten Krempel nicht.“

„Hast Du das überhaupt schon mal gegessen? Seit wir zusammen sind jedenfalls nicht.“

Maria sah zu Lothar auf.

„Ob du es glaubst oder nicht, ich habe auch mal was gegessen, wenn du nicht dabei warst!“ Lothar trat ärgerlich in den Sand. „Außerdem hat es eine Zeit vor Dir gegeben.“ Sie zog die Augenbrauen hoch. „Also hast du oder nicht?“, bohrte Maria nach. „Ja, habe ich“, log Lothar. „Das ist allerdings schon sehr lange her. Es hat mir nicht geschmeckt.“ Maria rappelte sich wieder auf die Beine. „Gut, dann wird es höchste Zeit, dass du es noch einmal probierst.“ Er hasste es, wenn sie so mit ihm sprach. *Ich bin doch kein Kind mehr*, dachte er.

„Der Urlaub fängt ja gerade erst an. Wir haben noch genügend Zeit, darüber nachzudenken.“ Lothar entschied, das Thema erst einmal nicht mehr anzusprechen. Vielleicht würde es sich von ganz alleine erledigen. Sie würden kein passendes Restaurant finden oder ihre Französischkenntnisse wären unzureichend für eine aufwendige Bestellung.

„Lass uns endlich den Wein trinken.“ Er griff nach ihrer Hand und zog sie weiter.

Die erste Urlaubswoche verstrich in einer längst verloren geglaubten Vertrautheit. Sie unternahmen lange Spaziergänge am Strand und wanderten an der Steilküste entlang. Lothar berichtete Maria von seiner Arbeit, das hatte er schon lange nicht mehr getan. Es war, als würde jeder Schritt seine Zunge lösen und all die Dinge, die im täglichen Allerlei unausgesprochen geblieben waren, schwappten aus ihm heraus. Er fürchtete sich davor, irgendwann nicht mehr gebraucht zu werden, nicht mehr mithalten zu können.

„Die jungen Kollegen sind so viel schneller als ich, ich weiß nicht, wie lange ich das noch durchhalte.“ Maria hörte schweigend zu und drückte hin und wieder seine Hand. Ein anderes Mal erzählte Maria von dem leerer werdenden Haus. Zwei ihrer Kinder studierten bereits. Es würde nicht mehr lange dauern und auch die Jüngste würde fortgehen. Dann wäre sie viel allein, denn er, Lothar, sei immerzu unterwegs, der Gedanke machte ihr Angst.

Wenn sie ein schönes Bistro oder Restaurant fanden, kehrten sie ein. Sie aßen unzählige Crepes, herzhaft und süß, Entrecote, Fisch – gegrillt, gedünstet, mit und ohne Sauce und Baguettes mit köstlichen Belägen, deren Namen sie sich nicht merken

konnten. Abends gingen sie zum Strand. Ein Baguette, ein Stück Käse, eine Flasche Rotwein und alles konnte so einfach sein.

Wenn sie vom Wein berauscht in ihre Pension zurückkehrten, schmiegte Maria sich fröstelnd an ihn. Später spürte Lothar ihren warmen Körper an seiner Seite. Ein wohliger Schauer durchlief ihn. Er schnupperte ihren Duft, von dem er nicht hätte sagen können, was er genau war, nur, dass er ihn unter Tausenden erkennen würde.

*Sie ist immer noch schön*, dachte er und streichelte ihr sanft über die Wange. Wenn er es dann laut aussprach, kicherte sie wie ein junges Mädchen und forderte ihn auf, einmal genauer hinzusehen, ob er denn die Krähenfüße in ihren Augenwinkeln nicht entdecken könne.

„Du brauchst wirklich eine Brille!“, lachte sie wieder.

Als das Ende des Urlaubes näher rückte, erinnerte Maria ihn an die Meeresfrüchteplatte. Sie saßen gerade beim Frühstück. Lothar verzog das Gesicht. „Maria, ich möchte das immer noch nicht essen. Wir kennen jetzt sehr gute Restaurants, da können wir auf diese Nummer wirklich verzichten.“ Er sah in ihrem Gesicht die Enttäuschung. *Warum sind diese Meeresfrüchte bloß so wichtig für sie*, fragte er sich. „Du willst bei deinen Freundinnen mitreden können, stimmt´s?“ Lothars Stimme hatte einen gehässigen Unterton angenommen. *Wie albern bin ich eigentlich*, schoss es ihm durch den Kopf, *es ist nur ein Abendessen*.

„Findest du nicht, dass ich sowieso die ganze Zeit nur das getan habe, was du wolltest?“ Im nächsten Moment konnte Lothar nicht glauben, dass er das gesagt hatte. Maria stand schweigend vom Frühstückstisch auf. Er blickte ihr beschämt hinterher.

„Wo willst Du hin?“ Lothar drängte sich an Maria vorbei in das enge Zimmer. Sie hatte bereits die Jacke an und war im Begriff zu gehen.

„Spazieren!“, antwortete sie kurz angebunden und war schon zur Türe hinaus.

„Soll ich nicht mitkommen?“ Lothar hechtete in den Flur.

„Nein!“ rief sie und drehte sich nicht um.

Lothar beschloss, ihr nicht zu folgen. Sie würde sich schon wieder beruhigen. Sollte sie doch schmollen. *Warum kann sie nicht akzeptieren, dass ich diese blöden, kalten Scheißviecher nicht essen will? Wie lächerlich von ihr, nur wegen eines Essens den Urlaub so*

enden zu lassen. Lothar schmiss sich auf das Bett und griff nach seinem Buch. *Maria kommt schon wieder*, er war sich sicher. Es sah nach Regen aus.

Als sie zu Mittag immer noch nicht da war, beschloss Lothar, sie auf ihrem Handy anzurufen. Er hatte sie lange genug zappeln lassen. Einer von ihnen würde nachgeben, er ganz sicher nicht.

„Hallo Maria, wo bist Du?“ Er wusste, dass sie das Handy extra lange hatte klingeln lassen.

„Ich bin am Strand bis nach Le Ker gelaufen.“

„Wie kommst du zurück?“

„Weiß nicht, vielleicht gibt es einen Bus.“

Lothar ließ sich nicht irritieren.

„Sollen wir uns treffen? Ich komme mit dem Auto nach.“

Maria antwortete nicht sofort, dann sagte sie zögerlich: „Na gut. Aber ich will nicht mehr über Meeresfrüchte sprechen.“

Als Lothars Wagen in die kleine Ortschaft Le Ker einbog, sah er Maria bereits vor der Kirche stehen. Das Dorf wirkte verlassen. Am Himmel hingen dicke, dunkle Wolken. Mitten in dieser Leere stand Maria. Sie blickte auf das Kopfsteinpflaster, wirkte merkwürdig verloren. Ihr Anblick rührte Lothar. Sie hatte ihn noch nicht entdeckt, darum beschloss er, den Wagen in einer Seitenstraße zu parken und die letzten Meter zu Fuß zu gehen. Als sie seine Schritte hörte, hob sie den Blick. „Hallo, mein Schatz!“ Etwas linkisch beugte er sich zu ihr hinunter und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Diese plötzliche Nähe fühlte sich nicht gut an. Maria trat einen Schritt zurück und blickte ihn weiter schweigend an. Vom Meer wehte eine kühle, salzige Brise zu ihnen hinüber. Es hatte leicht zu nieseln begonnen.

Lothar suchte nach Worten. *Sag doch einfach, dass wir heute Abend diese verfluchten Viecher essen gehen*, schoss es ihm durch den Kopf. Das Alles kam ihm plötzlich so absurd vor. „Lass uns heute Abend diese Dinger essen. Ich bin dabei!“, hörte er sich sagen. Maria sah ihn erstaunt an.

„Nein!“

„Nein?“, echote Lothar.

„Nein“, sagte sie noch einmal mit Nachdruck. „Lass uns nicht mehr darüber reden. Mir ist

die Lust daran vergangen.“

Also kein Meeresfrüchteessen. *Diese Frau ist einfach nur kompliziert*, dachte er.

Eigentlich hätte Lothar froh sein müssen, doch er war es nicht. Dieser vermeintliche Sieg hatte einen bitteren Beigeschmack und er spürte das. Den ganzen Tag hatte er ein fades Gefühl im Bauch. Er war es gewesen, der eingelenkt hatte, aber hatte er auch gewonnen? Und was wäre der Wert dieses Gewinns? Jetzt sah er betrübt zu, wie Maria sich bemühte, ihre Ungezwungenheit zurückzuerlangen.

Sie verbrachten den Rest des Tages in Quimper. Besorgten ein paar Souvenirs für die Kinder, tranken Kaffee, ließen sich durch die Stadt treiben. Wenn Maria etwas in den Auslagen der Geschäfte schön fand, forderte Lothar sie auf, es sich zu kaufen. Vielleicht würde seine Großzügigkeit helfen, sein schlechtes Gewissen zu beruhigen.

„Heute Abend lade ich Dich ein!“ Lothar machte ein geheimnisvolles Gesicht. Er wartete ihre Antwort nicht ab. „Ich muss nur noch rasch einen Tisch reservieren.“ Mit diesen Worten ließ er sie in der Fußgängerzone stehen und verschwand für ein kurzes Telefonat in einem der Hauseingänge.

„Was soll ich anziehen?“, fragte sie, als er wieder an ihrer Seite auftauchte.

„Nichts Besonderes, mein Schatz. Du siehst doch immer gut aus.“ Sie schenkte ihm ein schmales Lächeln.

Lothar hatte im Reiseführer ein reizendes kleines Lokal im Hafen von Douarnenez gefunden. Rot-weiß-karierte Tischdecken, weiße, gestärkte Servietten, blitzende Gläser und ein schöner Ausblick auf die Segelboote, die sanft im Abendwind schaukelten. Es war das perfekte Bühnenbild für einen gelungenen Versöhnungsabend. Das Wort „Meeresfrüchte“ hatte Lothar wohlweislich nicht mehr in den Mund genommen. Wenn Maria über etwas nicht mehr reden wollte, dann war es so. Sie waren beide gute Verdränger.

Als die Kellnerin, eine hübsche Brünette, an den Tisch kam, hatte Lothar die Speisekarte schon zur Seite gelegt. „Monsieur, was darf ich Ihnen zu Ihrem Essen zu trinken bringen?“ Die Kellnerin sprach Deutsch mit einem reizenden Akzent. Lothar strahlte sie dankbar an. Das vereinfachte die Sache. Maria blickte aus der Speisekarte auf.

„Du hast ein Essen vorbestellt?“

„Ja!“, antwortete Lothar und zu der Bedienung gewandt: „Bitte bringen sie uns eine große Flasche Wasser und eine Flasche von dem Muscadet. Danke!“

Die Kellnerin sammelte die Speisekarten ein und verschwand.

Lothar hob sein Weinglas und prostete Maria zu. „Lass uns anstoßen und diesen dummen Streit vergessen.“

„Wer gewinnt, kann leicht vergessen.“, erwiderte Maria zynisch. Die Gläser hatten einen feinen Klang und der Wein schmeckte vorzüglich.

„Fruits de mer pour deux personnes!“, kündigte die Bedienung an und der Kellner, der ihr folgte, trug eine üppig belegte Platte herbei. Es war ein Stillleben auf grünen Meeresalgen, das er mit einer ausladenden Geste zwischen Maria und Lothar platzierte. Ein farbenfrohes Bild in rot, orange, schwarz und braun. Der Geruch von Fisch und abgestandenem Salzwasser schlug Lothar entgegen.

„Tourteau, Bigorneau, Crevette, Huître, Langoustine, Praire, Bulot!“, erklärte die Kellnerin stolz. Lothar hatte das ganze Programm bestellt: Taschenkrebse, Strandschnecken, Austern, Garnelen, Muscheln, Crevetten, Wellhornschnecken.

„Was sagst Du jetzt?“ Lothar warf Maria einen triumphierenden Blick zu. Maria konnte die Augen nicht von dem pompös drapierten Getier abwenden.

„Das musst Du fotografieren!“, hauchte sie. Er zog das Handy aus der Hosentasche. *Jetzt ist sie sprachlos*, dachte er stolz, fotografierte und machte gleich noch eine Aufnahme von Maria.

Natürlich wusste Lothar, dass Meeresfrüchte mit den Fingern gegessen werden, er hatte es oft genug bei anderen gesehen. Und er wusste, dass er es hassen würde. Allein die Vorstellung, diese kalten, toten Krustentiere mit den Fingern zu knacken, zu pulen und zu zerlegen, verursachte ihm ein mulmiges Gefühl.

Maria schob beherzt die Ärmel ihrer Bluse hoch und griff nach dem Werkzeug. Er ließ ihr gerne den Vortritt. *Kalt kann es ja nicht werden*, ging es ihm durch den Kopf. Er lehnte sich sachte zurück und beobachtete, wie sie vorsichtig einen Krebs auf ihren Teller hievte.

Als sie dem Krebs mit dem Nussknacker zu Leibe rücken wollte, eilte die Kellnerin herbei.

„Non, non!“ Sie zeigte ihre Hände und deutete an, wie sie den Krebs auseinanderbrechen müsste. Maria nickte dankbar. Es krachte.

Lothar betrachtete Maria. Sie stellte sich nicht dumm an, lutschte und saugte an dem Krebs herum. Ihm war nicht ganz klar, ob er seine Frau bewundern sollte oder ob er diese animalische Form des Essens einfach nur abstoßend fand.

Für einen kurzen Moment hielt sie inne und griff nach seiner Hand.

„Ich weiß nicht, ob ich mich wirklich freuen darf?“ Maria sagte die Worte leise, fast wie zu sich selbst.

„Du wolltest es doch unbedingt. Et voilà!“ Selbstgefällig ließ Lothar den Blick über den Tisch schweifen.

„Ich werde es überleben. Und wer weiß, vielleicht ist es ab morgen mein Lieblingsessen.“ Lothar grinste gequält. „Außerdem soll das Zeugs viel Eiweiß haben. Ist das nicht gut für die männliche Potenz?“ Zum Nachtschiff würde er später irgendwo in einer der kleinen Crêperien einen süßen Crêpe mit Schokolade essen. Dieser Gedanke stimmte ihn fürs Erste milde.

Lothar versuchte ein überzeugendes Lächeln und breitete die übergroße Serviette vorsorgehalber großräumig über seinem Schoß aus. Dann schaufelte er sich einen ordentlichen Batzen Crevetten auf den Teller und begann, mit spitzen Fingern zu pulen. Bei Krebs, Hummer und Schnecke überließ er ihr das Feld.

„Die Schnecken sind gar nicht schlecht!“ Maria schien es wirklich zu schmecken.

Er hatte inzwischen die kleinen Würmchen aus den Crevetten gepult und blickte hungrig auf die Platte. Beherzt nahm er sich nun doch einen Krebs und entschied, auch die Wellhornschnellen zu probieren. Damit er nicht permanent mit den Fingern in dem Getier herumwühlen musste, beschloss er, vorzuarbeiten. Erst etwas Fleisch herausarbeiten, dann die Finger so gut es ging reinigen, danach alles mit Messer und Gabel verspeisen. Die Schnecken zog er geschickt aus ihren Gehäusen, sie flutschten sanft auf seinen Teller und bald hatte er eine beachtliche Menge angesammelt. Nun verteilte er eine gehörige Portion der Knoblauchmayonnaise auf dem Hügel. Sein Magen krampfte sich zusammen.

„Das sieht nicht sehr lecker aus“, bemerkte Maria mit einem angewiderten Blick. Sie war gerade dabei, eine hartschalige Languste aufzubrechen.

Der Krebs war ein deutlich schwierigeres Unterfangen, anders als die Schnecken, die ohne großen Widerstand aus ihren Behausungen geglitscht waren und nun unter einem dicken Klecks fetter Mayonnaise auf ihren Verzehr warteten. Angewidert starrte er auf das faserige Innenleben des Krebses und auf seiner Stirn bildeten sich dicke Schweißperlen. Verzweifelt drehte und wendete er das zerteilte Tier. Mit einem laut vernehmbaren „So ein Scheiß!“ beförderte Lothar die Teile des Krebses in die Abfallschale. Dann stopfte er mit zwei, drei hektischen Bissen die verzehrfertigen Schnecken in den Mund und schluckte sie, ohne zu kauen, hinunter. „Ich bin auf der Toilette!“ Er sprang auf. „Kotzen!“ Mit energischen Schritten eilte er Richtung Herren-WC.

Die Gäste an den anderen Tischen hatten kurz aufgeblickt, wandten sich dann aber wieder ihren Tischnachbarn zu.

Es dauerte eine Weile, bis Lothar zurückkehrte, den säuerlichen Geschmack von frisch Erbrochenem im Mund. Sein Gesicht hatte die sommerliche Bräune gänzlich verloren.

Er betrachtete das Schlachtfeld, das sie auf dem Tisch angerichtet hatten. Überall lagen Schalen und Krusten herum, die Schüsseln für den Abfall waren unter dem Berg tierischen Mülls verschwunden. Seine verdreckte Serviette lag unappetitlich auf dem Teller, auf dem die Knoblauchmayonnaise zu gerinnen begann. Ihm wurde wieder übel.

Maria war verschwunden. Er setzte sich und wartete. Dann winkte er nach der Kellnerin.

„Ich brauche jetzt sofort einen Schnaps und bitte, räumen Sie den ganzen Müll weg!“ Jetzt, wo das Getier nicht mehr in ihm drin war, ging es ihm rasch besser. Ein Schnaps würde den Rest aufräumen.

Vielleicht ging es Maria nicht gut. Sie hatte von allem gekostet, aber appetitlich hatte sie das Essen sicher nicht gefunden. Nur hätte sie das niemals zugeben können, da war sich Lothar sicher. Bestimmt käme sie bald von der Toilette zurück. Er würde derweil

bezahlen. Die Kellnerin brachte ihm einen Calvados. Er nahm einen kräftigen Schluck und verlangte nach der Rechnung.

„Madame hat schon bezahlt.“ Die Kellnerin lächelte Lothar an und er bildete sich ein, dass etwas Mitleidiges in ihrem Blick lag. Diskret reichte sie ihm einen kleinen Zettel. „Von Madame“, sagte sie leise. Sie fragte nicht, ob es ihm geschmeckt hatte und wünschte ihm einen schönen Abend.

„*Ich denke, jetzt sind wir quitt. Maria*“ Lothar las die kurze Zeile und blickte sich um. Wo war sie?

Es war dämmerig geworden. Lothar ging zu seinem Auto. Im Halbdunkel sah er Marias helle Jacke schimmern. In der Hand hielt sie einen dampfenden Schokoladen-Crêpe.